

NATALIE TREBER

Schwarzer Riesling

MAINZ-KRIMI

GMEINER



NATALIE TREBER

Schwarzer Riesling

SCHERBENHAUFEN Eine tödliche Explosion in einem Sektkeller erschüttert das Dorf Aulheim nahe Mainz. War es ein tragischer Unfall – oder der Auftakt zu etwas viel Düsterelem? Denn der nächste mysteriöse Todesfall lässt nicht lange auf sich warten und wirft neue Fragen auf. Das Kommissarenduo Nils Falkenstein und Lisa Weishaupt nimmt die Ermittlungen zwischen Weinbergen und Rhein auf, unterstützt von der Rechtsmedizinerin Rabea Schwarz. Der komplexe Fall führt tief in eine dunkle Vergangenheit und legt vertuschte Wahrheiten, alte Rechnungen und persönliche Abgründe offen. Vor allem die hochsensible Rabea gerät in den Sog der Vergangenheit und dabei zunehmend an ihre Grenzen – beruflich wie privat. Wem können Nils, Lisa und Rabea noch trauen? Gelingt es dem Mainzer Trio, die richtigen Schlüsse zu ziehen, bevor der Fall weitere Opfer fordert?

© Das Atelier Mainz



Natalie Treber studierte Germanistik in Mainz und lebt heute in Rheinhessen. Beruflich blieb sie der Rheinstadt treu und fand ihren Weg in die Welt der Datenanalyse, wo sie Abweichungen aufspürt und Zahlen zum Sprechen bringt. Schon früh begeisterte sie sich für Sprache, klassische Kriminalliteratur und alles Fantastische. Wenn sie nicht schreibt, ist sie beim Taekwondo-Training im Dojang anzutreffen oder draußen unterwegs, wo sie Abstand gewinnt und neue Plots entwickelt.

NATALIE TREBER

Schwarzer Riesling

KRIMINALROMAN

GMEINER



Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG (»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.

Bei Fragen zur Produktsicherheit gemäß der Verordnung über die allgemeine Produktsicherheit (GPSR) wenden Sie sich bitte an den Verlag.

Immer informiert



Spannung pur – mit unserem Newsletter informieren wir Sie regelmäßig über Wissenswertes aus unserer Bücherwelt.

Gefällt mir!



Facebook: @Gmeiner.Verlag

Instagram: @gmeinerverlag

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2026 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 075 75 / 20 95 - 0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Ricarda Dück
Herstellung: Mirjam Hecht
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Fotos von: © CJ_Romas / iStock.com
ISBN 978-3-7349-3743-9

Personen und Handlung sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

1. KAPITEL

Rabeas Patienten brauchten keine Worte, um mit ihr zu sprechen. Die Spuren an und in ihren Körpern gaben Auskunft, was mit ihnen geschehen war. So auch jetzt.

Behutsam beugte die Rechtsmedizinerin sich tiefer über den Toten und leuchtete sein Gesicht mit einer kleinen Taschenlampe ab. Der Mund der Leiche stand vor Überraschung offen. Eine scharfkantige grüne Glasscherbe steckte im linken Auge, das weit aufgerissen die halbrunde Decke des Gewölbekellers anstarrte. Die von grauen Bartstoppeln überzogenen Wangen wiesen, ebenso wie die sonnenverbrannten Arme, zahllose Schnittverletzungen unterschiedlicher Größe auf. Die Wucht, mit der die Glassplitter durch den Lagerraum geflogen waren, hatte nicht nur die Haut des Mannes zerschnitten. Auch der robust gewebte Stoff seines dunkelblauen Poloshirts und der schiefergrauen Arbeits-hose war an einigen Stellen zerrissen worden.

»Mir ist die Lust auf Wein erst mal vergangen«, bemerkte eine vertraute Stimme hinter ihr. »Wie sieht es bei dir aus?«

Nils Falkenstein setzte in seinem weißen Schutzanzug langsam und vorsichtig die letzten Schritte durch das Scherbenchaos, bis er die Leiche erreicht hatte. Mit dem für ihn typischen aufmerksamen Gesichtsausdruck beobachtete der junge Kripo-Kommissar eine Weile, wie sie die Wunden des Toten und die Lage seiner Gliedmaßen inspizierte.

»Irgendwie surreal, das Ganze hier«, sagte er und betrachtete den Weinkeller mit seinen wachen graublauen Augen.

Rabea Schwarz richtete sich auf, verlor kurz das Gleich-

gewicht und stützte sich am Boden ab. Sie folgte Nils' Blick. Der kalkweiße Putz bröckelte an einigen Stellen von den Mauern und gelblicher Sand rieselte aus den freigelegten Fugen. Das saure Aroma des Schaumweins, der an den Wänden und von der Decke heruntertropfte und Pfützen auf dem Lehm Boden bildete, überlagerte den feucht-modrigen Geruch des alten Gewölbes. Blutspritzer mischten sich mit dem hellen Rebensaft und verliehen ihm einen roséfarbenen Ton. Rotweinrote Flüssigkeit sammelte sich um den Kopf der Leiche. Die unzähligen, im Raum verstreuten dunkelgrünen Glasscherben brachen das Licht der von der Spurensicherung aufgestellten Lampen und warfen schimmernde Flecken auf das nasse Gemäuer. Rabea verstand, was der Kollege von der Kripo meinte. Der Tatort wirkte wie ein makabrer Partykeller. Beleuchtet von einer smaragdgrünen Diskokugel, Champagnerdusche inklusive.

»Glück für dich, dass du nie selbst fährst«, raunte er ihr zu. »Eine halbe Stunde hier unten reicht vermutlich, um offiziell fahruntüchtig zu sein.« Seine von einem kurz getrimmten kastanienbraunen Bart verdeckten Mundwinkel zuckten unmerklich.

»Wie hilfreich, Kontakte zur Polizei zu haben – die würden mich schon nicht gleich festnehmen«, scherzte Rabea.

»Was ist mit deiner Hand?«, erkundigte sich Nils.

»Was meinst du?«

»Hast du sie in das Blut getaucht?«

»Nein, natürlich nicht.« Rote Tropfen rannen über das weiße Latex. »So ein Mist. Ich muss mich beim Aufstehen an einer der Scherben geschnitten haben.«

»Ist es schlimm?« Nils klang besorgt.

Rabea zog den Handschuh aus und betrachtete die Verletzung. Ihr wurde schwindelig.

»Komm, ich desinfiziere das und mach dir ein Pflaster drauf«, sagte Nils und führte sie nach draußen.

»Bist du mit den Befragungen schon durch?«, wollte Rabea wissen, während er ihre Wunde versorgte.

»Ja. Direkt, als ich angekommen bin, habe ich mit der Ehefrau des Opfers gesprochen – ich meine, der Witwe«, korrigierte er sich. »Sie hat den Rettungsdienst gerufen. Die Frau steht unter Schock und ist kaum in der Lage, Fragen zu beantworten.«

»Kann ich verstehen. Die Arme.«

»Das klebt aber gar nicht gut«, meinte Nils mit Blick auf das Pflaster, dessen Ränder sich bereits wieder lösten. »Du hast ganz schön schwitzige Hände.«

»Als würdest du bei der Hitze nicht schwitzen«, erwiderte Rabea und zog peinlich berührt ihre Hand weg.

»Wie sieht's aus? Sollen wir los oder warst du noch nicht fertig?«

Rabea überlegte kurz. Irgendetwas in ihr sträubte sich dagegen, in das Gewölbe zurückzukehren. »Ich denke, ich habe alles gesehen. Und ich kann es mir auf den Fotos noch mal anschauen.«

»Okay. Dann machen wir uns gleich auf den Weg.«

Sie stiegen ins Auto.

»Du siehst blass aus. Ist wirklich alles in Ordnung bei dir?«, hakte Nils nach, nachdem sie die Türen geschlossen hatten. »So tief war der Schnitt zum Glück nicht. Sag bloß, du kannst dein eigenes Blut nicht sehen.«

Rabea zog eine Augenbraue hoch. »Mach dir da mal keine Sorgen.« Sie legte ihr Handy auf die Mittelkonsole und drückte auf Play.

Blechern schepperten die Gitarren aus dem Abspielgerät, während Nils das Auto wendete. Der Innenhof des alten

Weinguts war so großzügig bemessen, dass trotz der Fahrzeuge von Streife und Spurensicherung mehr als genug Platz für das Ausparkmanöver blieb. Das voll aufgedrehte Gebläse der Klimaanlage schien nicht nur tapfer gegen die schier unerträgliche Hitze im Wagen anzukämpfen, der sich wie ein Backofen aufgeheizt hatte, sondern auch gegen die Folk-Rock-Hymne, die aus dem Smartphone durch den Innenraum plärrte.

Langsam fuhren sie unter den Weinranken hindurch, die wie festliche Girlanden über die Dorfstraße gespannt waren. Die hellgrünen Blätter leuchteten in der Sonne. An urigen Bruchstein- und Fachwerkhäusern kletterten rote Rosen die Fassaden hinauf und ragten über die schmalen Gehwege. Dunkelgrünes Efeu überwucherte eine Scheune. Alles in allem wirkte das rheinhessische Aulheim wie eine südfranzösische Postkartenidylle. Wenn man von der Leiche im Keller absah.

Um sich Gehör zu verschaffen, drehte Nils – trotz Rabeas Seitenblick – die Lautstärke herunter. Dennoch musste er seine Stimme um einige Dezibel heben. »Was ist das nur mit dir und dieser Playlist?«, fragte er, als sie den Ort hinter sich ließen.

Die Luft über dem Asphalt flirrte vor Hitze, was perfekt zur Musik passte. Der Kommissar sah zu ihr hinüber. Statt einer Antwort wippte Rabea im Takt.

»Wenn ich's nicht besser wüsste, würde ich denken, ich bin mit einem Trucker auf Tour durch den Mittleren Westen«, führte er das einseitige Gespräch unbeirrt weiter.

Sie richtete das Gebläse direkt auf ihr Gesicht, wo es den Schweiß auf ihrer Stirn trocknete und mit ihren schulterlangen schwarzen Haaren spielte. »Kanada«, korrigierte sie ihn. »Die Band ist aus Kanada.«

»Na und? Kann man bestimmt auch in Amerika hören. Außerdem sind da noch Songs von anderen Bands drauf, wenn ich mich recht erinnere. Die sind doch nicht alle aus Kanada, oder?«

»Touché.« Schließlich bekam der Kommissar doch noch eine Antwort auf seine ursprüngliche Frage: »Betrachte es als eine Art umgekehrtes Memento mori«, erwiderte sie und klappte die Sonnenblende herunter.

Nils warf ihr einen skeptischen Blick zu, während die Gitarre wie in einem vehementen Aufbäumen gegen das unerbittlich näher rückende Ende des Tracks roh und verzerrt aufheulte.

»Im Gegensatz zu anderen Leuten müssen wir in unseren Jobs nicht daran erinnert werden, dass mitten im Leben der Tod auf uns lauert«, führte sie aus. Über die silbern getönten Gläser, die ihre Augen verdeckten, tanzten unförmige Lichtflecken. »Wir sind ständig davon umgeben. Deshalb müssen wir uns daran erinnern, wie schön es ist, zu leben. Darum geht es in diesem Song von ›Blackie and the Rodeo Kings‹: *Life is Golden*.«

»Das nennt man heutzutage wohl YOLO«, warf Nils ein und kokettierte damit, ein paar Jahre jünger als Rabea und im Gegensatz zu ihr am Puls der Zeit zu sein. In ernsterem Ton fügte er hinzu: »Hätte nicht gedacht, dass dich das noch so mitnimmt.«

Am rechten Fahrbahnrand tuckerte ein kleiner Traktor vor sich hin und schleppte ein großes gelbes Kunststofffass hinter sich her, als würden auch ihm die hohen Temperaturen zu schaffen machen. Nils setzte den Blinker und überholte.

»Du bist ja auch schon ein paar Jahre im Geschäft.«

»Ach was, war nur ein Scherz. Und YOLO ist so 2014 ...«, konterte sie.

Nils musste lachen.

»Das ist einfach die perfekte Musik, um im Auto unterwegs zu sein«, ergänzte Rabea betont beiläufig. »Findest du nicht? Was sollen wir denn stattdessen hören, deiner Meinung nach?«

Er zuckte mit den Schultern. »Radio?«

Rabea strich sich die Haare hinters Ohr. Gegen die grellen Strahlen, die von allen Seiten auf sie niederzubrennen schienen, hatte sich die Sonnenblende als nutzlos erwiesen, also klappte sie sie wieder hoch. »Du kannst gern Radio anmachen, wenn du magst.«

»Alles gut«, meinte Nils versöhnlich. »Es ist nur«, er machte eine Pause, um nach dem richtigen Wort zu suchen, »eine sehr spezielle Auswahl an Songs. Nicht gerade das, was man ›Easy Listening‹ nennen würde.« Er überlegte kurz. »Hast du nicht mal Klassische Musik studiert? Da würde ich halt was anderes erwarten.«

Als wollten sie ihm widersprechen, leiteten die Instrumente des nächsten Tracks zurückhaltend und sanft die vor unerfüllter Sehnsucht vibrierende Stimme des Sängers ein. Sie zögerte. Sollte sie ihm erzählen, was es wirklich mit der Playlist auf sich hatte? Schließlich war sie tatsächlich eine Art Memento. Nicht für das Leben und den Tod, sondern dafür, warum Rabea war, wer sie war, und tat, was sie tat. Aber vielleicht würde der Kommissar sie dann für schwach oder seltsam halten. Besser nichts riskieren. Selbst ihr Freund Tim wusste nicht, welche Rolle diese Musik in ihrem Leben wirklich spielte.

»Klavier«, korrigierte sie ihn. »Ich habe Klavier studiert. Wir können aber gern auch was Klassisches hören. Soll ich etwas von Mozart abspielen? ›Easy Listening‹ sollte es sein, oder?« Sie nahm das Handy und wischte über das Display.

Fast hätte sie versehentlich auf Bach gedrückt, aber dieser Komponist war für andere Zwecke reserviert. Ausdrücklich.

»Ach, lass ruhig«, entgegnete Nils. »Klassik ist nicht so mein Ding. Sag mir lieber, was dein Eindruck vom Fundort ist«, wechselte er das Thema.

Die Straße schlängelte sich einen Hügel hinauf. Um Zeit zu schinden, hatte er nicht den direkten Weg über die Autobahn genommen. So kurvten sie auf der Überlandstrecke durch das Mainzer Becken zurück in Richtung der Landeshauptstadt, die von Nils und seiner Kollegin in liebevollem Spott bisweilen gern als »Landeshauptdorf« bezeichnet wurde.

Rabea sah aus dem Fenster. Zwischen den Reben ragten die metallischen Skelette der Hochspannungsmasten in den wolkenlosen Himmel und zogen kilometerlange Stromleitungen über die Felder. Sie dachte daran, wie sie früher an der Hand ihres Vaters mit leuchtenden Kinderaugen die Tiere und Pflanzen bestaunt hatte, die hier vor langer Zeit heimisch gewesen waren – bei zahlreichen Besuchen in den naturhistorischen Museen in Frankfurt und Mainz. Neben Urpferden und schweinsgroßen Nashörnern hatten gigantische Rüsseltiere mit pflugscharartig nach unten gebogenen Stoßzähnen eine wald- und wasserreiche Gegend durchstreift. Plötzlich übermannte sie eine tief sitzende Wehmut, ein Gefühl von Leere und Verlust, und die Wiederholung der immer gleichen Landschaftselemente, Zeile um Zeile, Reihe um Reihe, wirkte auf sie wie eine Melodie, die nur aus einer einzigen Note bestand. Die Zeit schien stillzustehen. Rabea schwitzte. Ihr Herz pochte. Was war nur los mit ihr? Abseits der Straße strebten die bleichen Silhouetten der Windräder in schwindelerregende Höhen und erinnerten sie mit ihren kreisenden Rotoren daran, dass die Zeit sich weiterdrehte.

Sie atmete einmal tief ein und aus, bevor sie antwortete: »Du weißt, dass ich noch jede Menge Untersuchungen machen muss, ehe ich mich festlegen kann. An einen vergleichbaren Fall kann ich mich nicht erinnern. Eine Explosion von Sektflaschen, meine ich. Eine Gasflaschenexplosion hatte ich schon mal. Aber das sieht ganz anders aus, mit Feuer und Brandverletzungen.«

»Klar weiß ich das«, erwiderte Nils. »Deswegen hab ich ja auch nach einer ersten Einschätzung gefragt und nicht nach der abschließenden Analyse.«

Der Beginn des nächsten Tracks klang wie sanft herabfallender Regen und mündete in eine eingängige Melodie. Rabea beobachtete Nils, wie er im Rhythmus der Musik mit dem Daumen aufs Lenkrad klopfte. Ihre Nasenflügel zuckten.

»Für mich wirkt es auf den ersten Blick nicht verdächtig. Solche Unfälle sind zwar extrem selten, aber sie können passieren. Oberflächlich betrachtet, passt alles zusammen. Die Lage des Leichnams entspricht einem Sturz von der Leiter, die am Regal befestigt war. Die Kopfverletzung lässt sich durch den Aufprall auf dem Boden erklären. Das Glasstück im Auge spricht dafür, dass der Mann aufrecht auf der Leiter stand, als die Flaschen direkt vor seinem Gesicht in die Luft geflogen sind. Dazu passen auch die anderen sichtbaren Verletzungen. Die Explosion wiederum ist eine plausible Ursache für den Sturz. Das muss eine enorme Erschütterung gegeben haben, als all die Flaschen hochgegangen sind«, fasste die Rechtsmedizinerin zusammen. »Dieser Eindruck kann sich bei einer genaueren Leichenschau natürlich noch ändern. Ganz zu schweigen vom toxikologischen Bericht und der Untersuchung der Organe.« Rabea lockerte kurz ihren Gurt, der mitsamt der Bluse an ihrem schweißnassen

Körper klebte. »Die Frage ist, warum die Flaschen überhaupt explodiert sind. Habt ihr da irgendwas gefunden?«

»Soweit ich weiß nicht. Aber die Kollegen von der Spurensicherung waren noch nicht fertig, als wir gegangen sind«, antwortete Nils. »Warum warst du eigentlich nicht beim Sport?«, erkundigte er sich dann unvermittelt.

»Hab mittwochs keine Zeit mehr. Ich mache jetzt einen Yoga-Kurs.«

Seine Mundwinkel verzogen sich.

»Na los, sag schon was«, forderte sie ihn auf.

»Wie? Du versetzt mich, nachdem ich mich dafür eingesetzt habe, dass du beim Dienstsport mitmachen darfst, weil du Selbstverteidigung lernen wolltest? Und das auch noch für Yo-ga?« Nils zog den Begriff in die Länge, als hätte er es mit einem unverständlichen Fremdwort zu tun.

»Ja, Yoga«, bestätigte Rabea und verschränkte die Arme. »Da ich wohl kaum in die Verlegenheit geraten werde, Leute überwältigen zu müssen, dachte ich mir, ich schau mir mal wieder was Ruhigeres an. Für den Fall der Fälle wollte ich zwar besser vorbereitet sein, aber im Gegensatz zu dir muss ich mich gegen meine ›Kunden‹ nicht verteidigen können.« Die Worte klangen schärfer, als sie beabsichtigt hatte.

Nils nahm es gelassen. »Okay, schade. Muss ich mir wohl einen neuen Trainingspartner suchen.«

Mit einem lauten Knall prallte etwas gegen die Windschutzscheibe. Nils trat mit aller Kraft auf die Bremse. Dank der Anschnallgurte wurden nur ihre Arme und Köpfe nach vorn geschleudert, während sie in den Sitzen blieben. Zum Glück war niemand direkt hinter ihnen gefahren. Der wäre mit voller Wucht in sie hineingedonnert.

»Was war denn das?«

»Keine Ahnung.«

Eine breiige Masse klebte auf der Scheibe und verschleierte ihnen die Sicht. Nils stieg aus, um sich das Glas von außen genauer anzusehen. Ein großer Traktor näherte sich langsam und kam neben ihm zum Stehen.

Der Fahrer, ein junger Kerl, klappte das Kabinfenster hoch. »Ist alles in Ordnung oder soll ich euch abschleppen?«, rief er gut gelaunt herüber.

»Danke, sehr aufmerksam, aber wir brauchen keine Hilfe. Viel zu tun gerade, oder?«, gab Nils zurück.

»Die Arbeit macht sich leider nicht von selbst. Aber solange die Sonne scheint, ist alles gut. Wobei ein bisschen Regen mal wieder nicht schlecht wäre. Wird schon werden. Dann wünsch ich euch noch einen schönen Tag.«

»Danke ebenso.«

Der Traktorfahrer setzte seinen Weg fort, und auch der Polizist stieg wieder ein und fuhr langsam an. Er spritzte Reinigungsmittel auf die verschmutzte Scheibe. »So eine Sauerei.« Die Wischblätter zogen lange klebrige Schlieren über das Glas. »Wahrscheinlich hat ein Greifvogel irgendwas fallen gelassen, eine Maus oder so.« Er legte noch mehrmals mit Reiniger nach, trotzdem blieb ein trüber Film zurück.

»Hm.«

Nils' Erklärung klang logisch. Rabea meinte, sich zu erinnern, einen Turmfalken bei der Jagd über den Feldern am Straßenrand bemerkt zu haben. Viel plausibler, dass so einem Vogel im Flug die Beute abhandenkam, als dass Kröten vom Himmel regneten, wie sie es einmal in einer Kurzgeschichte von Stephen King gelesen hatte.

»Wo waren wir stehen geblieben?«, versuchte Nils den Faden wieder aufzunehmen und riss sie damit aus ihren Gedanken, die gerade dabei gewesen waren, eine eigentümliche Abzweigung zu nehmen.

»Beim Sport«, erinnerte sie ihn und fügte hinzu: »Mal sehen, vielleicht komm ich ja bald wieder. Mein Kurs hat noch sechs Termine, dann schau ich, ob ich weitermache.«

»Ist sonst alles gut?«

»Ja, geht so. Und bei dir?«

Nils übergang ihre Gegenfrage. »Klingt ja nicht gerade happy.«

»Wie's halt so ist. Viel zu tun. Ina ist weg in Elternzeit, und die Stelle wird wohl erst mal nicht nachbesetzt. Also noch mehr Fälle für mich.«

Den erhöhten Blutdruck verbunden mit einer Ruhelosigkeit, die sie nachts manchmal nicht schlafen ließ, behielt sie für sich.

Nils zog die Augenbrauen hoch. »Überall das Gleiche. Wir sind auch total unterbesetzt.«

Sie verließen die Landstraße und wechselten auf die parallel verlaufende Autobahn. Der morgendliche Rückstau vom Autobahnkreuz hatte sich längst aufgelöst, und sie kamen ohne weitere Verzögerungen voran. An den Anblick des neuen, futuristisch anmutenden Wohnkomplexes mit seinen geschwungenen, runden Linien direkt hinter der Mainzer Stadtgrenze hatte Rabea sich immer noch nicht gewöhnt. Die riesigen Ausmaße, verbunden mit der Plötzlichkeit, mit der das Bauwerk aufgetaucht war, um fortan über der Stadteinfahrt zu thronen, ließen sie stets an ein Raumschiff denken, das soeben gelandet war. Immerhin, musste die Rechtsmedizinerin zugeben, sah der Neubau wesentlich gemütlicher aus als die vereinzelt stehenden Türme im Vorfeld, die wirkten, als würden sie dem nächsten Sturm kaum trotzen.

»Was denkst du gerade?«, fragte der Kommissar.

»Findest du nicht auch, dass der neue Wohnblock dort

vorne ein bisschen wie die Enterprise aussieht?«, rutschte es Rabea heraus.

»Wie kommst du denn darauf? Ich weiß ja nicht. Mit viel Fantasie vielleicht ein kleines bisschen.«

»Wahrscheinlich kommt mir das nur so vor, weil ich gestern ein paar alte Folgen ›Star Trek‹ geschaut habe«, erwiderte sie.

»Ein Trekkie bist du also auch?«

»Ich nicht. Tim schon eher. Der ist ein echter Sci-Fi-Nerd. Unter anderem.«

Als sie das Gebäude passierten, erschien es Rabea weniger wie ein Fremdkörper aus dem Weltraum, sondern eher wie eine moderne Stadtmauer. Alles eine Frage der Perspektive. Sie ertappte sich dabei, wie sie sich wieder einmal zu viele Gedanken machte. Manchmal sollte sie die Dinge lieber nehmen, wie sie waren, anstatt sich in ihrer Vorstellungswelt zu verlieren.

Nils war ihr Kopfschütteln nicht entgangen. »Hast du noch einen Star-Trek-Vergleich auf Lager?«, erkundigte er sich. »Immer her damit.«

»Ich denke, das war genug für heute. Konzentrier dich lieber auf den Verkehr.«

Als wollten die Ampeln ihnen den Weg frei machen, schalteten sie am Pariser Tor auf Grün, und so ging es direkt weiter, vorbei an BioNTech, dem milliardenschweren Unternehmen, das mit seinem Corona-Impfstoff aus einer klammen Kommune eine der wohlhabendsten deutschen Großstädte gemacht hatte. Gut sichtbar wie immer das Straßenschild »An der Goldgrube«, eine Adresse, die es nicht nur in fastnachtliche Büttensreden, sondern bis in die Tagesschau geschafft hatte. Auch die Universitätsmedizin befand sich im Umbruch, und selbst der ein oder

andere denkmalgeschützte Bau musste den Modernisierungsmaßnahmen weichen. Wie notwendig eine Erneuerung war, erlebte Rabea nahezu jeden Tag. Ihre Arbeitsstätte, ein unscheinbares Gebäude mit dunkelgrauer Fassade, stand abseits. Von den anderen Kliniken und Instituten durch die Hauptverkehrsader Richtung Bahnhof getrennt und hinter großen, alten Bäumen versteckt. Als hätte ihre Arbeit nichts mit dem Klinikalltag zu tun und müsse im Verborgenen stattfinden. Als wäre der Tod nicht Teil des Lebens.

»Meinst du, das mit den Baustellen hört irgendwann wieder auf?«, nahm Nils den Gesprächsfaden wieder auf.

»Die nächsten zwanzig Jahre sicher nicht. Aber hier an der Unimedizin bin ich froh, dass was gemacht wird. Die einzelnen Kliniken liegen so verstreut, dass ich extrem viel Zeit mit Hin- und Herlaufen verschwende. Das schlaucht dermaßen. Bis zur Intensivstation brauche ich mindestens eine Viertelstunde. Weißt du, wie oft ich da hinmuss? Aber ich kann die Patienten schlecht per Videocall untersuchen. Schließlich geht's bei mir nicht um Lappalien wie eine Krankschreibung für einen Schnupfen.«

»Check ich«, murmelte Nils. »Aber die ganzen Sperrungen in der Innenstadt in den letzten Jahren nerven echt.«

»Das stimmt.«

Er parkte den Wagen direkt vor dem Eingang. »Dann viel Erfolg beim Yoga. Und wenn du mal richtig Dampf ablassen musst, komm bei uns wieder vorbei«, verabschiedete er sich.

»Ja, mach ich. Und danke fürs Fahren. Du hörst von mir.«

Wenn sich die Tür des rechtsmedizinischen Instituts öffnete, wusste Rabea nie, was sie erwartete. Zwischen der Metropole Frankfurt und dem beschaulichen Mainz lagen nur ein paar S-Bahn-Haltestellen – was die Kriminalitäts-

rate anging, dagegen eine ganze Welt. Mord und Totschlag hatten diesseits des Rheins glücklicherweise Seltenheitswert, die jährlichen Fälle ließen sich an zwei Händen abzählen. Aber forensische Medizin war mehr als die Feststellung eines fremdverschuldeten Todes. Jegliche Arten von Körperverletzungen gehörten zu ihrem Alltag. Erst gestern war sie direkt in die Chirurgie beordert worden, noch bevor sie Gelegenheit gehabt hatte, sich an ihren Schreibtisch zu setzen. Eine Mitarbeiterin hatte Zweifel an der Geschichte einer Patientin, die berichtete, sie habe sich erst gestoßen und sei dann unglücklich gestürzt. Leider lag die Kollegin damit richtig.

Auch innerhalb des Instituts gab es genug zu tun. Wenn die tatsächliche Todesursache von derjenigen abwich, die im Totenschein festgehalten war, fühlte Rabea sich in ihrer Berufswahl bestätigt. Genau das war es, was sie als ihre Aufgabe verstand: Klarheit zu schaffen. Vor allem für diejenigen, die sich den Verstorbenen verbunden fühlten und von ihnen mit einer Vielzahl an Fragen zurückgelassen wurden. Wenigstens ein paar davon konnte die Rechtsmedizinerin beantworten.

Sich von dem, was sie täglich sah, nicht verstören zu lassen, war die größte Herausforderung. Hautnah mitzuerleben, wozu Menschen sich selbst gegenüber fähig waren, um ihrem Leben ein Ende zu setzen, hatte sie anfangs schwer mitgenommen. Vor allem wenn die Opfer jung und äußerlich vollkommen gesund erschienen und das Leben ihnen bestimmt auch Gutes zu bieten gehabt hätte. Wie schnell ein einfacher Treppensturz einen nichtsahnend von einem Moment auf den anderen aus dem Diesseits reißen konnte, konnte einem Angst einjagen, wenn man es zu sehr an sich heranließ. Nur ein falscher Schritt und schon war alles vorbei.

Trotzdem konnte sich Rabea seit dem verhängnisvollen Tag, an dem ein idyllischer Familienausflug in der Notaufnahme geendet hatte, keinen anderen Beruf vorstellen. Zwar hatte sie zunächst einen Umweg genommen und, dem stillen Erwartungsdruck der Mutter folgend, erst ein Klavierstudium begonnen. Wirklich falsch hatte es sich nicht angefühlt, denn ihre Finger liebten die Tasten. Wirklich richtig aber auch nicht.

Das zweite Studium war nicht weniger von Zweifeln geprägt. Können und Wollen hatten nicht immer im Einklang miteinander gestanden. Was anderen leichtfiel, hatte ihr Probleme bereitet. Die Hoffnung, irgendwann einfach abzustumpfen, hatte sich bis zum Abschluss nicht erfüllt. Dabei war sie sich so sicher gewesen, ihre Bestimmung gefunden zu haben. Aufgeben kam für sie dieses Mal nicht infrage. Und schließlich hatte sie ihre eigene Art gefunden, eine Grenze zwischen sich und all den wahrlich unschönen Dingen zu ziehen, deren Zeugin sie in ihrem Beruf wurde. Mittlerweile waren alle in der Abteilung daran gewöhnt.

»Kannst du die Obduktion übernehmen? Ich muss schnell auf die Intensivstation«, begrüßte sie Lars Schneider, der Stationschef, knapp und deutete auf zwei zugedeckte Leichen, die den Flur entlanggeschoben wurden.

»Äh, okay.«

»Prima. Die Staatsanwaltschaft hätte das Ergebnis gern so schnell wie möglich, am besten noch heute. War schon in der Presse, die Sache.«

»Worum handelt es sich denn?«, erkundigte sie sich.

»Ehepaar mittleren Alters. Wahrscheinlich Homizid-Suizid. Der Mann war ein bekannter Unternehmer.«

»Hm.« Rabea sah auf die Uhr. Es war kurz nach eins.
»DNA kriegen wir frühestens morgen, das wird heute nichts mehr mit dem Labor.«

»Ah, stimmt. So spät schon. Wir sehen uns nachher.« Mit diesen Worten eilte ihr Vorgesetzter hinaus.

Während seine Schritte verhallten, warf Rabea einen Blick in Richtung des Obduktionsraums, wo bereits hektisch Vorbereitungen getroffen wurden. Diese unruhige Betriebsamkeit bereitete ihr trotz der jahrelangen Berufserfahrung noch immer ein flaues Gefühl im Magen. Nicht der Anblick teilweise verstümelter oder verwester Leichname, sondern der Moment, bevor sich der Vorhang öffnete und sie ganz in ihrem Tun aufgehen konnte. Bevor die Musik zu spielen begann.

Sie steckte sich die Kopfhörer ins Ohr.

Anfangs hatte sie damit irritierte Blicke geerntet. Doch da ihre Arbeit tadellos war, hatte sich niemand beschwert. Zumindest nicht bei ihr. Die Musik war so leise eingestellt, dass sie mühelos jedes Wort verstand, das unter den Anwesenden gewechselt wurde, und somit jederzeit ansprechbar blieb. Dennoch führten sie die Klänge des *Wohltemperierten Klaviers* stets in eine andere Welt. Eine Welt, die sich gleichermaßen aus tiefgründiger Logik und spielerischer Leichtigkeit zusammensetzte. Wo jeder Takt in sich stimmig war und jeder Ton den anderen bedingte. Wo kein Raum war für Angst oder Schmerzen. Dort, wohin die Töne sie brachten, gab es nur sie und die Leiche auf dem Obduktionstisch und nichts, das sie von ihrer Aufgabe ablenkte.

Am Ende der Untersuchung stand fest: Die Frau war von ihrem Mann erst erwürgt, dann erstochen und schließlich mit einer Skulptur erschlagen worden, die laut der Beschriftung einen Innovationspreis darstellte. Danach hatte er sich das Küchenmesser selbst in den Brustkorb gerammt. Dass die Hautschuppen unter ihren Fingernägeln die ihres Ehepartners waren, daran hatte Rabea keine Zweifel. Auf das

Ergebnis der DNA-Analyse würde sie ihre Altersversorgung verwetten. Die Abwehrverletzungen waren eindeutig.

Zurück an ihrem Schreibtisch grübelte sie entgegen ihrer sonstigen Gewohnheit darüber nach, was zu dieser grausamen Tat geführt haben mochte. Sie fragte sich, ob die Frau sich in glücklicheren Zeiten über die Gründlichkeit ihres Mannes gefreut hatte. War er einer jener Menschen gewesen, die ihre Steuererklärungen immer pünktlich und korrekt abliefern, die Garage penibel in Ordnung hielten und regelmäßig den Innenraum ihres Autos saugten? An welchem Punkt waren die Dinge schiefgelaufen? War es ganz plötzlich gekommen oder war der Mann schon länger durch Gewalttätigkeit aufgefallen? Was hätte die Tat verhindern können?

»Schon seltsam«, murmelte sie vor sich hin, »wir sind in der Lage, in einer winzigen Hautschuppe Hunderte Arten von Stoffen nachzuweisen. Aber vorherzusehen, was im Kopf eines Menschen vorgeht, davon sind wir Lichtjahre entfernt. Das weiß man nie. Oder erst dann, wenn es zu spät ist.«

Sie klappte die Aktenmappe zu, schickte ihrem Chef eine Mail mit den vorliegenden Ergebnissen und fuhr den PC herunter. Was für ein Tag.

Wie so oft verließ Rabea als Letzte das Institut. Trotz der fortgeschrittenen Stunde schien die Sonne noch immer erbarmungslos grell und die Luft war heiß und abgestanden, selbst unter dem Dach der Bäume. Sie hastete hinüber zu den Fahrradständern, denen eine der alten Platanen großzügig Schatten spendete. Ein lautes Knacken ließ Rabea innehalten.

Über ihr löste sich ein handtellergroßes Stück aus der fleckigen Rinde des Baums und segelte durch die staubflim-

mernde Luft, bis es direkt vor ihren Füßen landete. Sie trat näher heran und berührte den Stamm. Eine Weile betrachtete sie die schuppige Borke. Ein Mosaik aus verschiedenen Grau- und Brauntönen zeigte, wo neue Rinde nachwuchs, weil die alte abgestoßen worden war. Unversehens tauchte die junge Frau mit den Verbrennungen vor Rabeas innerem Auge auf. Sie stolperte einen Schritt rückwärts. Dieses Bild wieder aus dem Kopf zu bekommen, hatte lange gedauert. Wieso kam es jetzt zu ihr zurück? Wo sie doch gelernt hatte, die Toten im Institut zurückzulassen und nicht mehr mit nach Hause zu nehmen?

»Wahrscheinlich war es einfach ein bisschen viel heute«, versuchte sie, sich zu beruhigen.

Erst dieser bizarre Anblick in dem Gewölbekeller und dann noch die grausame Beziehungstat. Das konnte man wahrlich nicht als gewöhnlichen Arbeitstag bezeichnen. Vielleicht anderswo auf der Welt, aber sicher nicht in Mainz.

Die Äste über ihr rüttelten sich und ließen welke Blätter auf sie herabregnen. Plötzlich fühlte sie, wie sich ein schwerer Mantel aus stickiger Schwüle um ihre Schultern legte und auf ihre Lungen drückte, sodass sie kaum Luft bekam. Sie hustete und spürte einen stechenden Schmerz. Beim Einatmen überrollte sie der beißende Gestank von Fäulnis, Formaldehyd und Desinfektionsmittel, der sich an ihren Körper geheftet hatte.

Mithilfe der Musik war es ihr stets gelungen, auch diesen unbarmherzigen Verfolger in Schach zu halten. Doch nun erwischte er sie mit voller Wucht. Sie hielt sich am Lenker ihres Fahrrads fest und schloss für einen Moment die Augen. Da fiel ihr noch etwas auf. Ein Hauch des fruchtig-sauren Aromas vergorener Trauben mischte sich unter den Leichenhallengeruch.

Rabea verzog das Gesicht, während sie in ihrer Handtasche hektisch nach den Kopfhörern kramte. Wieso lag ausgerechnet das, was man gerade suchte, immer unter allem anderen vergraben?, fragte sie sich und war kurz davor, die Tasche frustriert auf den Boden zu schleudern.

Endlich wurde sie fündig, setzte die Kopfhörer auf und befreite den festgeschlossenen Vorderreifen. Als hätte sich ein Schalter umgelegt, schob sie, zu den lässigen Offbeat-Klängen von *Walking on the Moon* unmerklich hin und her wippend, das Fahrrad aus dem Ständer. Auf dem Weg nach Hause blies ihr endlich ein wenig Wind um die Nase.

2. KAPITEL

Nils kratzte sich am Kopf, ließ die Arme seitlich baumeln und schob den Stuhl ein Stück vom Schreibtisch weg. Rabeas abschließender Bericht enthielt keine Überraschungen. Der Tote hatte nicht an einer gravierenden Erkrankung gelitten. Darüber hinaus wies der Körper des Mannes keine äußeren und inneren Verletzungen auf, die sich nicht durch den Sturz oder die herumfliegenden Flaschenteile erklären ließen. Der toxikologische Bericht: unauffällig. Es fanden sich keine giftigen Substanzen oder Betäubungsmittel im Blut – außer Alkohol. Zwar handelte es sich nicht um eine außergewöhnlich hohe Konzentration. Trotzdem wäre es für einen Mann jeden Alters auch ohne ein so unvorhersehbares Ereignis wie eine Sektflaschenexplosion keine gute Idee gewesen, mit einem derartigen Pegel eine Leiter zu besteigen.

Die E-Mail aus der Rechtsmedizin war ein paar Tage später als üblich eingetroffen. Kein Wunder, wenn die auch so unterbesetzt waren wie seine Abteilung, dachte Nils, der in den letzten Tagen kaum Zeit an seinem Schreibtisch verbracht hatte und selbst noch eine Handvoll Berichte schreiben musste.

Während er überlegte, ob eine kurze Dankesmail angebracht war oder nicht, fiel sein Blick auf eine Akte, die in seinem nicht virtuellen Posteingang lag. Ganz oben auf dem Stapel der Dinge, zu denen er noch nicht gekommen war, außer sie kurz zu überfliegen, um sie danach geflissentlich erst einmal wieder beiseitezulegen. Eins nach dem anderen, lautete die Devise.

»Wer hat mir das denn hierhin gelegt?«, fragte er und hielt die grüne Mappe hoch.

Lisa Weishaupt, mit der er das Büro teilte und die ihm gegenüber saß, zuckte mit den Achseln. »Keine Ahnung.«

Missmutig schielte er auf den von Pappe ummantelten Haufen Papier, als könnte dieser nach seinen Fingern schnappen. Noch mehr Arbeit. Genau das, was er gerade nicht brauchen konnte.

Nicht erst seit der großen Pensionierungswelle stapelten sich die Fälle auf seinem Schreibtisch. Zwar war der junge Kommissar nicht so blöd, sich freiwillig zu melden, wenn zusätzliche Aufgaben verteilt wurden, aber auch nicht abgebrüht genug, Dinge einfach liegen und unbearbeitete Akten auf unbestimmte Zeit vor sich hin gammeln zu lassen. Andere konnten das leider ziemlich gut. Zum Glück hatte der Kollege, der dafür bekannt gewesen war, dass die Akten in seinem Büro längere Zeit verschwanden, um dann unversehens woanders wieder aufzutauchen, letzte Woche seinen Abschied gefeiert. Und selbst wenn die Stelle vorerst nicht nachbesetzt wurde – lieber gar niemanden als jemanden, der neue Leute abschreckte. Leider geisterten noch ein paar mehr von dieser Sorte durch die Flure der Dienststelle.

Widerwillig klappte Nils das Deckblatt auf und fand eine Strafanzeige vor. Der bei dem Unfall Anfang letzter Woche getötete Richard Maier und seine Frau hatten seit einigen Monaten Drohbriefe erhalten. Diese waren recht simpel und kurz, wie das abgeheftete Beweisstück zeigte: »VER-SCHWINDET« klebte in ausgeschnittenen Lettern auf einem Blatt gewöhnlichen Druckerpapiers. Darunter die eher unbeholfene Zeichnung eines Galgenmännchens in schwarzen Strichen. Auf Nils wirkten die Beweisstücke wie Filmrequisiten, nicht wirklich echt. Insgesamt fünf Briefe